

Rund um die Musik

Römische Saison

Innerhalb weniger Jahre hat sich das ständige Sinfonieorchester der RAI, des römischen Rundfunks und Fernsehens, eine entscheidende Position nicht nur im Musikleben der Hauptstadt, sondern – mittels der Übertragungen im nationalen 3. Programm – für das ganze Land erobert. Den großen Konzerten, zu denen die angesehensten Dirigenten der Gegenwart am Pult erscheinen (in der vorigen Saison etwa Karajan, Bernstein, Maazel, Prêtre, Münch, Klemperer und Boulez), sind seit drei Jahren konzertante Opernaufführungen in Starbesetzung angegliedert. Das Verdienst um diese Erweiterung erwarb sich Francesco Siciliani, der seit kurzem das Amt eines musikalischen Generalberaters bei der RAI innehat, nachdem er rund fünfzehn Jahre künstlerischer Direktor der Opernbühne von Florenz und dann der Scala war und ganz entschieden zur Festigung des internationalen Ansehens dieser Bühnen beigetragen hat. Dieser neuen Initiative waren im vergangenen Jahr die Aufführung von Rossinis selten zu hörender Oper „Moses“ in der Basilica di Santa Maria degli Angeli (mit Sawallisch am Pult und Ghiaurov in der Hauptrolle) und die vielbeachtete und sehr erfolgreiche Aufführung des gesamten „Rings“ von Wagner im Forum Italicum, ebenfalls unter der Leitung von Wolfgang Sawallisch, zu danken. In den ersten Monaten dieses Jahres stand das Programm im Zeichen der Musik von Hector Berlioz. Anfang Januar gab es unter Georges Prêtre eine Aufführung der „Damnation de Faust“, dieser musikalischen Szenen, die seismographisch alle Unruhe und allen Gärstoff der roman-

tischen französischen Oper registrieren, aber auch schon vieles von dem vorwegnehmen, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Bedeutung werden sollte. Die außerordentliche Klangsensibilität Berlioz', seine Phantastik und seine Exaltationen, die in der Malerei eines Delacroix ihr Gegenstück finden, wurden in glänzender Übereinstimmung aller Beteiligten unterstrichen.

Marilyn Horne, eine der größten Rossini-Sängerinnen unserer Zeit und als solche fast schon so etwas wie eine historische Figur, sang die Rolle der Margarete mit bezauberndem Reichtum und wunderbarer Dichte; Nicolai Geddas Interpretation stand stilistisch ebenfalls auf hohem Niveau, auch der Bariton Robert Soyer und der Baß Anton Petkow boten Tüchtiges, nicht zu reden über den von Gianni Lazari einstudierten Chor und das Orchester.

Andere wertvolle Aufführungen waren im Februar ein „Fliegender Holländer“ mit Sawallisch und den Sängern Crass, Bjoner und Ridderbusch in den Hauptrollen sowie Strawinskys „Odipus Rex“ unter Abbado. Im April hörte man Verdis „Don Carlos“, wiederum unter Abbado und mit Cossotto, Prevedi, Ghiaurov, Cappuccilli und Zylls-Gara. Im Mai wurde Rachmaninows „Francesco da Rimini“ unter LaRosa Parodi aufgeführt, und zum Schluß der Saison trat noch einmal Georges Prêtre ans Pult, um eine Gesamtaufnahme der „Trojaner“ von Berlioz (mit Horne, Verrett, Gedda und Bacquier) und das Requiem zu leiten. Man sieht: Rom braucht derzeit musikalisch keine Konkurrenz zu scheuen.

Luigi Bellingardi

Prager Frühling – Prager Frühling?

Sehr ähnlich der Situation im Prag von heute muß die Atmosphäre im Berlin der Vorkriegszeit gewesen sein: internationales Künstlertum gepaart mit einer drohend-ungewissen politischen Lage. Das Stadtbild Prags in diesem Frühjahr verstärkt diesen Eindruck noch: Man glaubt seinen Augen nicht zu trauen, daß die Parolen von den Häuserwänden und der Karls-Brücke verschwunden sein sollen, die sowjetischen Flugabwehrkanonen das Hus-Denkmal nicht mehr umstehen, vom Altstädter Rathaus-turm statt Maschinengewehren nun Trompeten und Posaunen ragen.

Was sich zum diesjährigen „Prager Frühling“ an Künstlern versammelt hat, würde jedem anderen Festspielort auch zur Ehre gereichen: Sir John Barbirolli gelang eine „Symphonie fantastique“ von selten zu hörender Dichte, Frische und packender Energie, bestürzend zumal im „Dies irae“ des letzten Satzes; Martha Argerich, hinter der Bühne etwas nervös und ängstlich, bezauberte die Festwochenbesucher durch ungekünsteltes Auftreten, technische und künstlerische Sicherheit; Paul Badura-Skoda, Václav Neumann, die Zagreber Solisten, Christian Ferras, Ruggiero Ricci, Herbert von Karajan mit den Berliner Philharmonikern gaben sich mit vielen anderen in Prag ein Stelldichein. Dementsprechend international gemischt ist das Publikum; die Deutschen stellen immer noch den Hauptanteil der auswärtigen Besucher (neben Österreichern, Franzosen, Briten und Amerikanern) – jedenfalls hört man sie am lautesten. Überhaupt lassen die Deutschen einiges an politischem Fingerspitzengefühl und Zurückhaltung vermissen, wie zum Beispiel jener sonnenbrillen-, fernglas- und fotoapparatbewehrte Herr mit dem Tirolerhut, der lautstark und seiner Bedeutung völlig sicher in der Rezeption des tschechoslowakischen Rundfunks nach den zuständigen Redakteuren der deutschsprachigen Sendungen verlangt, weil er „die

immer hört und in der Sendung zum Besuch in Prag eingeladen wurde“; er kommt „von Ford in Köln, Sie wissen schon, die bauen Autos“; schimpfend zieht er ab, weil sich nicht sofort jemand um ihn bemühen kann. Unschöne Szenen dieser Art wiederholen sich für den aufmerksamen Beobachter während der Tage seines Besuchs in Prag mit erstaunlicher Häufigkeit. Auch im Konzert lassen sich die einheimischen Besucher mit ziemlicher Sicherheit von den auswärtigen unterscheiden. Es ist, als hätte die Geschichte noch einmal ein Bilderbuch der dreißiger Jahre aufgeschlagen: Die Prager von heute spiegeln einen großstädtischen Typus, wie er vor dreißig Jahren in Mitteleuropa einmal allgemein gültig gewesen sein mag. Sie sind vielleicht nicht ganz so schick angezogen wie die auswärtigen Besucher, danken aber den Künstlern mit unverbrauchterem, herzlicherem Beifall, mit einer rückhaltlosen Offenheit und Begeisterung, die bei uns ihresgleichen sucht. So ist Prag in diesem Frühjahr eigentlich ein doppeltes Erlebnis: Die künstlerischen Darbietungen gewinnen an Tiefe, an leuchtender Farbigkeit durch das Erlebnis der Zuhörer, denen das Auftreten eines Barbirolli etwa mehr bedeutet als nur das Auftreten eines berühmten Orchesterleiters. Die Prager suchen nach Bestätigung, daß man sie im Westen nicht vergessen hat. Sie sehen in den fremden Künstlern (und nicht nur den fremden) den Ausdruck einer anderen Freiheit – einer Freiheit, die man seit den August-Ereignissen vermißt (diese haben zum Beispiel zur Folge, daß der Musiker-Austausch auf feste Stellen im Ausland, bis vor kurzem noch eine selbstverständliche Praxis, zur Zeit drastisch gedrosselt ist). Die Orchestermmitglieder geben ihr Letztes her, um die verlorengelaubte Freiheit im Geiste der Musik wieder zu beschwören. Von daher gewinnen die Konzerte an funder Brillanz, an Spontanität und Tiefe des Ausdrucks. Von der Tagespolitik her ist ein Teil der Begeisterung zu erklären, mit der das Ensemble polyphonique de Paris bei seinem Konzert im Nationalmuseum empfangen wurde; vom Musikalischen her war die französische Gruppe (besonders im Instrumentalen) den sonst regelmäßig an diesem Ort konzertierenden Prager Madrigalisten weit unterlegen (immerhin war es erstaunlich, was die Pariser Musikanten trotz ihres Dirigenten aus sich herausholten). Auch eine politische Demonstration der Konzertbesucher war es, wenn (zum Beispiel bei Martha Argerich) Werke russischer Komponisten gespielt wurden und einige der Besucher demonstrativ den Saal verließen, um nach Beendigung des Stückes wieder zu erscheinen.

Neben den vielen Repertoire-Stücken, die man zwar so nicht alle Tage zu hören bekommt, fiel besonders das vom Vorjahr wieder aufgegriffene „Requiem“ des 34-jährigen Luboš Fišer auf, das unter der Leitung von Václav Smetáček eine eindrucksvolle Wiedergabe erfuhr – ein Werk, das die Nähe zu Penderecki verrät, ohne sich vor ihm verstecken zu müssen. Außerhalb des Konzertsaals bleiben die Turmrisiken vom Rathaus zum Altstädter Ring herab, die von einer Gruppe der Konzertmeister der in Prag residierenden Orchester dargeboten werden, durch ihre außergewöhnliche Qualität im Gedächtnis haften.

Der „Prager Frühling“, der so oft in Kälte und Regen beginnt, zeigte sich diesmal mit hochsommerlichen Temperaturen. Nicht nur sie ließen gelinde Zweifel aufkommen daran, ob es sich um einen wirklichen Frühling handelt. Die Prager Konzertbesucher wie auch die Gesprächspartner der Festwochengäste auf der Straße scheinen nicht recht an ihn zu glauben. Um so größer das Glück, wenn der „Prager Frühling“ sich wenigstens in der Musik erfüllt.

Klaus L. Neumann

Georges Prêtre:
Berlioz für Italien

